

„Das Beste ist, zu sanieren“

Andrea Heil sammelt mit den „Architects for Future“ Ideen für mehr Klimaschutz beim Bauen in der Stadt.

Besonders wichtig ist ihr die graue Energie

INTERVIEW: SEBASTIAN KRASS

Seit vergangener Sommer gibt es in München eine Ortsgruppe von „Architects for Future“, die sich einmal im Monat zu einem Stammtisch trifft. Menschen aus der Baubranche und andere Interessierte sammeln dabei Ideen für mehr Klimaschutz im Immobiliensektor. Andrea Heil ist eine der Initiatorinnen. Die 27-Jährige ist Bauingenieurin und beschäftigt sich beruflich mit der Entwicklung von Qualitätsvorgaben für gesunde, klimaneutrale, kreislauffähige Gebäude.

SZ: Beim Thema Klimaschutz ist immer viel die Rede von Flug- und Autoverkehr und von Kraftwerken, die CO₂ ausstoßen. Welche Rolle spielt das Bauen?

Andrea Heil: Eine brutal große Rolle, die Potenziale sind riesig. Das Bauwesen verursacht 40 Prozent der deutschen CO₂-Emissionen, 35 Prozent des Energieverbrauchs und 60 Prozent des Abfallaufkommens.

Was ist mit Bauwesen gemeint?

Dazu gehören der Neubau, aber auch der Betrieb und Sanierungen von bestehenden Gebäuden. Das Potenzial ist nicht nur wegen des Anteils an den Emissionen so groß, sondern auch weil noch nicht so viel optimiert wurde. Im Betrieb von Gebäuden ist mit besserer Dämmung schon einiges passiert. Aber was noch ziemlich brachliegt, ist die Reduzierung des CO₂, das durch die Konstruktion von Gebäuden und auf der Baustelle selbst entsteht.

Sollte also in München weniger neu gebaut werden, um CO₂ einzusparen?

Das Beste ist, zu sanieren, statt neu zu bauen, das steht fest. Deshalb ist das auch die erste Forderung der Architects for Future, Abriss kritisch zu hinterfragen. Egal, wie gut ich baue, es kann ein tolles Passivhaus aus Holz sein – wenn ich vorher abreiße, lässt sich die graue Energie, die vernichtet wird, kaum kompensieren.

„Es geht uns auch um soziale Faktoren. Gebäude sollen Lebensqualität erhöhen.“

Was ist graue Energie?

Das ist die Energie, die in einem Gebäude steckt, also die Energie, die für Errichtung, Instandhaltung und Entsorgung angefallen ist. Deshalb ist es das Wichtigste, im Bestand zu bauen, sofern das möglich ist. Bauen im Bestand ist meistens der klimafreundlichste Weg.

Aber was ist, wenn ein Bauherr sagt, er müsse abreißen und neu bauen, weil alles andere nicht wirtschaftlich sei?

Tatsächlich ist es im Moment meist wirtschaftlicher abzureißen und neu zu bauen, weil die Deponierung fast nichts kostet. Da müsste die Politik anders steuern. Die Kosten für Abriss und Neubau entstehen ja trotzdem für die Gemeinschaft, in Form von Folgekosten durch Umweltzerstörung.

Und wie soll das gehen, dass abreißen teurer wird für den, der es vorhat?

Zum Beispiel in Form einer CO₂-Steuer. Oder über die Deponiekosten. Beim Sondermüll ist es schon so, dass es abartig teuer ist, ihn zu entsorgen. Das müsste im Prinzip für den ganzen Bauschutt gelten. Dann würde auch genauer geprüft, was möglichst hochwertig wieder verwendet werden kann. Wenn beim Bauen derzeit von

Recycling die Rede ist, dann ist das meist extremes Downcycling: Was vorher eine stabile Wand war, wird zerstört, als Füllmaterial verwendet und gilt dann als recycelt. Aber die neue Wand muss dann mit großem Energieaufwand hergestellt werden. Ein wichtiger Punkt bei dem Thema ist auch die Ausbildung von Bauschaffenden. **Was meinen Sie damit?** In den Hochschulen wird fast nur Neubau gelehrt. Die Architekten und Bauingenieure sind deshalb dem Bauen im Bestand wenig aufgeschlossen, weil sie es kaum lernen. Hinzu kommt, dass man sich dabei als Architekt schlecht verwirklichen kann.

Sie haben mit den Architects for Future zur Kommunalwahl Forderungen an den neuen Stadtrat gestellt. Was muss die Politik aus Ihrer Sicht tun?

Eine ganz wichtige Sache wäre ein 3-D-Modell der ganzen Stadt, einem digitalen Zwilling der Stadt.

Was ist ein 3-D-Modell einer Stadt?

Da müsste drinstecken, welche Baustoffe in jedem Gebäude verbaut sind und wie man die auch wieder rausbekommen könnte. Wo gibt es Leerstand? Wo kann man technisch gesehen noch aufstocken? Wo sollte man noch energetisch sanieren? Wo kann man begrünen? Wie viel Energie verbraucht ein Gebäude? Wo sind Hitzeinseln in der Stadt? Solche Informationen wären total wichtig, um gezielt einzugreifen. Angeblich gibt es im Planungsreferat so ein 3-D-Modell. Unser Ziel wäre, mit einer Stadtratsanfrage herauszufinden, welche Informationen da drinstecken. Aber klar ist auch, dass ein solches Modell nur die Grundlage für das Handeln sein kann.

Ende vergangenen Jahres hat der Stadtrat den Klimanotstand ausgerufen, ein symbolischer Schritt, der aber zur Konsequenz haben soll, dass alles Handeln der Stadt auf Klimaverträglichkeit geprüft wird. Außerdem soll München bis 2035 klimaneutral werden. Sollte München Neubauvorhaben stoppen oder bremsen, um CO₂ zu sparen.

Ob München weiter wachsen soll, das sind politische Fragen. Das übersteigt den Bereich, in dem wir uns sehr gut auskennen. Aber wir fordern schon, dass der Klimabschluss zeitnah in konkrete Politik umgesetzt wird. So sollte der Stadtrat dafür sorgen, dass die Nutzung des Raums stadtwelt gedacht wird. Derzeit ist es meist so, dass ein Bauvorhaben an exakt einer Stelle verwirklicht werden soll – und wenn der Bestand dafür nicht passt, muss er eben weg. Da muss man genauer hinschauen und stadtwelt nach Lösungen suchen.

Das klingt schwierig umzusetzen. Man hat es ja mit vielen verschiedenen Eigentümern mit vielen unterschiedlichen Interessen zu tun. Da müsste man ja eine stadtweite Tauschbörse schaffen.

Bei privaten Akteuren ist das natürlich schwieriger. Aber die Stadt, der ja viele Grundstücke gehören, könnte mit gutem Beispiel vorangehen und bei der Nutzung von Grundstücken kreativer werden.

Sind Architects for Future schon auf die Kommunalpolitik zugegangen?

Wir haben unsere Forderungen, wie wir sie auf der Internetseite muenchen2020.org gesammelt haben, allen Parteien geschickt.

Haben Sie schon Gehör gefunden?

Mit zwei Parteien haben wir gesprochen. **Nämlich?**

Mit den Grünen und der München-Liste.



„Wenn neu gebaut wird, dann muss das Gebäude von Anfang an für einen Kreislauf gedacht sein“, sagt Andrea Heil von Architects for Future. Ein Vorbild für die Bauingenieurin ist das Rathaus von Venlo in den Niederlanden. Es reinigt die Luft sowie das Wasser und schafft mehr Energie, als es verbraucht.

FOTOS: FLORIAN PELJAK, IMAGO

Letztens hat der Stadtrat über neue Wohngebäude in Holzbauweise gesprochen: dass das nachhaltig sei, aber auch teurer als Massivbau. Wie soll die Stadt damit umgehen? Sie will und muss ja auch möglichst viel günstigen Wohnraum schaffen. Das ist eine reine Frage von Angebot und Nachfrage. Wir haben jahrzehntlang vor allem mit Stahlbeton gearbeitet, das ist

ausgeklügelt und perfektioniert. Der Markt ist riesig, dementsprechend ist es günstig. Holzbau ist schon viel günstiger geworden und wird weiter günstiger, wenn es mehr Nachfrage gibt. Wenn die Stadt da voranschreitet, schafft das schon eine riesige Nachfrage. Dann entstehen auch mehr Büros und Handwerksbetriebe, die sich damit auskennen. Und generell fordern wir:

Wenn neu gebaut wird, dann muss das Gebäude von Anfang an für den Kreislauf gedacht sein.

Was meinen Sie damit?

Dahinter steckt die Denkschule „Cradle to Cradle“. Dazu gibt es auch einen Stammtisch in München, mit dem Architects for Future sich zusammengetan haben. Wir gehen davon aus, dass Produkte von Anfang an so designt werden müssen, dass sie für einen Kreislauf gemacht sind, also entweder biologisch abbaubar oder verlustfrei technisch wiederverwendbar.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Ich habe ein Cradle-to-Cradle-T-Shirt. Der Stoff ist biologisch abbaubar und gesund, also für den Hautkontakt gemacht. Die Nähte sind nicht aus Nylon, der Waschetzel ist biologisch abbaubar. Ich könnte das Shirt eins zu eins kompostieren.

Würde eine Holzhütte dem „Cradle to Cradle“-Konzept entsprechen?

Wenn sie nicht gestrichen ist, dann wäre sie biologisch abbaubar, ja. Aber das wäre nur das Minimum, wir wollen mit dem Bauen einen Mehrwert schaffen: mit der Fassadenbegrünung die Luft reinigen, mehr Energie schaffen, als man verbraucht, und es geht uns auch um soziale Faktoren wie einen Treffpunkt im Viertel zu schaffen. Gebäude sollen Lebensqualität erhöhen.

Gibt es auch schon „Cradle to Cradle“-Gebäude, in München oder anderswo?

Noch kein 100-prozentiges, aber einige davon inspirierte Gebäude. Das Flaggschiff ist das Rathaus von Venlo in den Niederlanden, das reinigt nachweislich die Luft und das Wasser, schafft mehr Energie, als es braucht. Die Krankheitstage der Menschen sind tatsächlich gesunken in dem Gebäude. Aktuell läuft ein Projekt in Düsseldorf. In München gibt es das noch nicht, aber das kann sich ja noch ändern.

„Was heute ein günstiger Baustoff ist, kann in zehn Jahren Sondermüll sein.“

Der Stadtrat hat kürzlich den Weg frei gemacht für ein 52 Meter hohes Wohn- und Geschäftshaus im Arabellapark, mit begrünter Fassade. Was halten Sie davon?

Das „grüne“ Hochhaus ist sehr wertvoll als Forschungsobjekt dafür, wie viel Fassadenbegrünung an einem Hochhaus unter Einhaltung des Brandschutzes machbar ist. Die Erkenntnisse aus dem Projekt werden uns bei der Umsetzung von mehr Fassadenbegrünung in München weiterbringen.

Wir haben viel über die große Ebene gesprochen. Was raten Sie dem einzelnen Hausbauer?

Man sollte das Gebäude flexibel planen. Die meisten Gebäude werden lang vor dem Ende ihrer Lebenszeit abgerissen, weil sie für eine neue Nutzung nicht geeignet sind. Man kann ein Haus von vornherein für Aufstockungen oder Erweiterungen auslegen, einen flexiblen Grundriss schaffen. Und man kann darauf achten, dass die Anlagentechnik zugänglich und austauschbar ist. Denn die Anlagen haben eine viel kürzere Lebenszeit als das Tragwerk. Es ist gut, wenn man nicht das halbe Gebäude zusammenreißen muss, um die Heizung zu tauschen. Und ein wichtiger Punkt natürlich: auf auch nachwachsende Rohstoffe achten. Ein Holz-Massivbau entzieht der Atmosphäre extrem viel CO₂, das die Bäume aufgenommen haben.

Klingt alles gut, aber auch so, als wäre es teurer, nach Ihren Prinzipien zu bauen.

Es kann schon sein, dass die Investitionskosten erst einmal höher sind, als wenn man mit den günstigsten Baustoffen ein Haus quasi von der Stange baut. Aber man muss auch bedenken, dass die Unterhaltskosten viel höher sind, wenn bei billiger Bauweise nach fünf oder zehn Jahren die ersten Schäden auftauchen. Und ein Risikofaktor für Häuslebauer ist: Was heute ein normaler günstiger Baustoff etwa für die Dämmung ist, kann in zehn Jahren Sondermüll sein, weil die Vorschriften strenger werden. Dann wird es teuer bei der Entsorgung.